

**Andacht zum Jahresempfang der Evangelischen Stiftung Neuerkerode
am 14. März 2007 im Dom zu Braunschweig
von Landesbischof Dr. Friedrich Weber**

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder,

seien Sie herzlich willkommen im Braunschweiger Dom, Sie – die Mitglieder der Evangelischen Stiftung Neuerkerode und Sie alle, Menschen aus Stadt und Land. Als Landesbischof begrüße ich Sie hier und bringe damit die tiefe Verbindung, die die Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig zu ihrer größten Einrichtung für Menschen mit Behinderungen und damit zugleich zu all den, dem Leben dienenden Einrichtungen der Diakonie in unserer Region hat, zum Ausdruck.

Die Arbeit der Diakonie hat ein wesentliches Motiv. Sie sieht in jedem menschlichen Leben das Ebenbild des Gottes, der Mensch wurde, ganz und gar und unter den Bedingungen der Menschen als Mensch lebte. Der den Weg zu den Leidenden ging, der selber Flüchtlingsschicksal erlitt, der sich denen zuwandte, die eher nicht in der freundlichen öffentlichen Berichterstattung auftauchten. Dass es dabei nicht nur um die Armen und Kranken, die Aussätzigen und Aufgezehrten ging, wissen wir. Zachäus, der reiche Zöllner und andere, sie begriffen in der Begegnung mit ihm, dass ihr Leben unvollständig, dass ihr reiches Leben versehrt war.

Im Leben und Werk dieser Mensch gewordenen Liebe Gottes begründet sich diakonisches und caritatives Handeln der Kirche und ihrer Werke. Hier liegt das christliche Motiv zum Einsatz für die palliative Medizin, die Hospizbewegung und die passive Sterbehilfe. Hier liegt die Begründung für den Dienst der Gemeindeschwestern und der Mitarbeitenden in Neuerkerode und in der Grotjahn-Stiftung sowie im Marienhospital. Hier liegt aber auch die kritische Kraft, wenn es um die Bewertung der Arbeit geht. Steht die Würde noch im Zentrum? Ist sie wirklich unverletzt oder wird sie gestuft betrachtet?

Ich weiß, dass Verantwortlichen in unseren Sozialsystemen hier eigentlich nicht zu Abstrichen bereit sind. Wir wissen alle, wohin die Zugeständnisse am Ende führen und doch gibt es sich einschleichende Formulierungen, die unter ökonomischen Druck geschehen und klammheimlich das Denken und danach das Handeln verändern. Ein Beispiel will ich nennen: Mir ist im Zusammenhang der Debatte um das Bleiberecht, die am Montag dieser Woche zu einem Kompromiss führte, der zumindest die Chance in sich trägt, das Geduldete nun endlich arbeiten dürfen, in der Berichterstattung aufgefallen, dass nicht einmal mehr von der Schutzpflicht eines freiheitlich demokratischen

Rechtsstaates für Verfolgte die Rede ist. Ein bedeutender Mensch sagte vielmehr: „Wir schützen damit auch den Steuerzahler.“ Natürlich ist das nicht falsch. Dadurch, dass Menschen, die aus doch in der Regel sehr schwergewichtigen Gründen ihre Heimat und ihr Hab und Gut verlassen, hier zu uns kommen – oft am Rande ihrer Kräfte und ihrer gesundheitlichen Überlebenschancen – entstehen natürlich Kosten. Und diese Kosten sind zum Teil nicht unerheblich. Das ist mir wohl bekannt. Dennoch ist hier etwas geschehen, was so nicht geschehen darf. Verbal werden die Geflüchteten zu einer Gruppe, die nicht zu schützen ist, sondern vor der man sich schützen muss.

Worte schaffen Wirklichkeit.

Es gibt aber auch andere Worte, die davon reden, wie der Glaube, wie die Hoffnung, die lebensdienliche Sicht des Menschen die Welt verändern. 1972 veröffentlicht - unvermindert aktuell bis heute - das Wort Dom Helder Camaras, des Bischofs und Theologen der Freiheitsbewegung in Lateinamerika:

„Die Hoffnung, die das Risiko scheut, ist keine Hoffnung.

Hoffen heißt, an das Abenteuer der Liebe glauben, Vertrauen zu den Menschen haben, den Sprung ins Ungewisse tun und sich ganz Gott überlassen.“

Arbeit für und mit Menschen, so wie sie in Neuerkerode geschieht, glaubt an das Abenteuer der Liebe. Denn nur sie sieht in dem Leidenden und Entstellten das Bild des Menschen Gottes, das Leben mit Würde ausgestattet.

Arbeit für und mit Menschen, so wie sie in Neuerkerode geschieht, hat Vertrauen zu den Menschen und traut ihnen viel zu.

Arbeit für und mit Menschen, wie sie uns in Kirche und Diakonie verbindet, muss einen Mehrwert haben, der nicht verrechenbar ist, weil sie auch dann die Hoffnung noch nicht aufgibt, wenn es sehr dunkel wird.

Starke Worte, mögen Sie denken. Ja, starke Worte, aber nicht unbegründet. Denn uns ist zugesagt im Lehrtext des Losungsbuches für den heutigen Tag „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“. Hoffen und Harren macht nicht zum Narren, wenn sie auf diesen Herrn begründet sind, der uns zusagt, dass er bei uns ist, in unserem persönlichen, in unserem beruflichen, in unserem kirchlichen und diakonischen Leben.

Amen